

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.



Mittwoch,

(1825. No 34.)

26. Oktober.

Die Brücke.

Siebenhundert Schritte
Ist die Brücke lang,
Und auf ihrer Mitte
Ist's schaurig bang.
's ist als ob im Strome
Sprach der Mondenschein:
Armer Jüngling komme
In die Fluth herein!
's ist als ob das Schwert mir
An der Linken sprach:
Probe meinen Werth dir,
Draufwärts geht mein Weg!
Da benahm die Ruh
Schwert und Mondenschein,
Sieh, da trat sie zu mir —
Sel'ges Stelldichein!

Manfred.

Die Ruinen von Petra.

(Von Caroline von Woltmann. *)

Sofort in dem Thal von Wady Mousa trifft man den Quell, welchen Plinius mit dem Namen eines Flusses beehrt; und einige hundert Fuß weiter erkennt man die Außengrenzen der ungeheuren Vorstädte Petra's.

Thore erscheinen, auf ungleicher Fläche in die Seite des Berges gehauen, welcher hier ein rauheres Ansehen gewinnt. Die merkwürdigsten Gräber stehen zunächst am Wege, der dem Laufe des Bächleins folgt. Das erste derselben befindet sich rechter Hand, in einer weißlichen Felsenmasse, die, gleichsam inselartig, von dem übrigen Rücken gesondert, sich einzeln erhebt.

Die Mitte stellt die Vorderseite eines viereckigen Thurmes dar, mit Pfeilern auf den Ecken, mehreren übereinander gereihten Friesstreifen und Tafelung darüber. Zwei niedrige Flügel treten rechtwinklig vorspringend zu beiden Seiten heraus,

jeder mit einer Vertiefung auf Art eines Portica, welche zwei Säulen bilden, deren Kapitäl der Ähnlichkeit mit dorischen haben. So sind drei Seiten eines viereckigen Vorhofes eingeschlossen; die vierte schließt eine niedrige Mauer, mit zwei kolossalen Löwen zu beiden Seiten des Einganges: alles sehr verfallen. Das Innere war ein Begräbnißplatz mehrerer Leichen. An der Vorderseite sind kleine Nischen und Blenden angebracht, wie zur Aufnahme von Botivspenden. Weiterhin zur Linken ist eine große Facade, von verhältnißmäßig geringer Höhe, überladen mit Verzierungen, im römischen Stil, jedoch im schlechten Geschmack. Unendliche gebrochene Linien, unnütze Ecken und Vorsprünge, vielfältigste Grundlagen, halbe Grundlagen und Piedestale auf Säulen, die nichts tragen: so gleicht es mehr einer phantastischen Theaterdekoration, als einem Werke der Architektur.

Was von dieser Facade gilt, gilt mehr oder minder von Allem, was im römischen Stil zu Petra angetroffen wird. Auf der Facade dieses Mausoleums, auf einem einfachen Tragstein, erheben sich, etwas rückwärts, vier schlanke, zugespitzte Pyramiden. Ihr Effect ist seltsam und überraschend; harmonirt aber zu wenig mit der Höhe des Ganzen, um gut zu seyn. Das Monument ist um so merkwürdiger, als dieß vielleicht das einzige Beispiel so angewandter Pyramiden ist, obschon man von ähnlich gestellten, auf dem Grabe der Maccabäer und der Königin von Adiabäe liest, beide in der benachbarten Provinz Palästina.

Die Seiten des Thals werden darauf äußerst rauh und steil, und rücken mehr und mehr zusammen: so, daß es mehr den Namen einer Felsenspalte verdient, wo hohe einzelne Felsmassen sich hie und dort im offenen Raum erheben. Diese haben die Baumeister benützt. Bisweilen sind die großen, luftigen Thürme im Relief in dem unteren Theil des Felsens gehauen, und rings um ist der Felsen ausgehauen, daß sie ganz als solche erscheinen mögen. Die Meisten stehen an der Heerstraße, einige jedoch mehr rückwärts in wilde Winkel und im Abgelegenen der Berge. Alle scheinen Begräbnißstätten, und hier zeigt sich zuerst

*) Aus dem Englischen der, als Manuscript für Freunde gedruckt, Briefe der Kapitän's Joby und Manalck.

das Bild eines eigenthümlichen Stils der Baukunst, welcher vielleicht sonst nirgend angetroffen wird.

Gräber in Gestalt viereckiger Thürme zu erbauen scheint der Brauch in mehreren inneren Provinzen des Ostens gewesen zu seyn. Man trifft sie dergestalt in Masse zu Palmyra; man sieht sie im Thale Josaphat nächst Jerusalem u. s. w.

Allein dort verrathen die Einzelheiten und Verzierungen durchgängig eine Nachahmung des römischen Stils. Hier trägt Alles Spuren eines heimathlichen Geschmacks. Den Seitenwänden ist allgemein die leise Anneigung gegeneinander eigen, welche ein charakteristisches Merkmal der ägyptischen Bauart ausmacht. Es umgibt sie der ägyptische Thorus und hehle Fries. Ein merkwürdiger Ueberbau erhebt sich über dem Parapet. Dieser arabische Stil, welcher mit dem griechischen und römischen nur in Hinsicht der Thore etwas Ähnliches hat, heutzutage eine eigene Aufgabe antiquarischer Untersuchung, und es dürfte den Gelehrtesten schwer fallen, das Zeitalter dieser Grabmäler zu bestimmen, welche vielleicht einer langen Folge von Königen, abwärts von Rescham, dem Könige der Midianiter, welcher, der Sage nach, Petra gegründet haben soll, bis auf Alexander dem Großen angehören, der es eroberte.

Nur zweimal erscheinen Inschriften an diesen Gräbern. Das einmahl auf einer langen Tafel ohne Einfassung oder Relief; doch kenntlich durch sorgfältigere Arbeit vom Grunde unterschieden. Zu beiden Seiten treten die Ecken in der Form der Schneide einer Axt heraus, wie man sie an griechischen und römischen Tafeln bemerkt, und die ihren Grund in der Absicht zu haben scheint, Nägel oder Haken hineinzuschlagen ohne Beschädigung der beschriebenen Fläche. Auch hier scheint diese ursprüngliche Bestimmung Augenmerk gewesen zu seyn; indem zu beiden Seiten, obschon die Tafel aus dem Ganzen gehauen ist, ein Metallstück erscheint, welcher von ehernen Pföden herühren muß, die eingeschlagen waren, ihr das Ansehen einer angehefteten zu geben.

Die Buchstaben waren wohlgeformt und wunderbarlich erhalten, wegen des Schutzes, den die vortretenden Strebebeiler gewähren und der Helligkeit wegen.

Die Schriftzeichner haben Ähnlichkeit mit andern, welche man in den Felsen von Wady Makutub und am Fuße des Berges Sinai eingegraben erblickt. Eine Stelle im Diodor von Sizilien erwähnt einer syrischen Schrift, in welcher ein Brief der Nabathäer von Petra an Antigonus geschrieben sei. Dieß liefert freilich keinen vollkommenen Beweis, daß sie sich des syrischen Idioms bedient hätten, da sie den Brief in dieser

Sprache, als in der dem Hofe geläufigeren, an den der Brief gerichtet war, geschrieben haben mochten.

Die Inschrift hat fünf lange Zeilen, unmittelbar unter einem einzelnen größeren Zeichen, vermuthlich dem des Datums, wie dasselbe in hebräischer Schrift auf dem Grabe Aarons erblickt wird. Das Innere des früher erwähnten Grabes hat zwei Kammern mit Blenden für die Körper; jedoch nichts besonders Merkwürdiges. Die Vorderseite krönt eine doppelte Reihe von Stufen, nach der gewöhnlichen Art.

Indem man sich mehr und mehr dem östlichen Zugang nähert, wird die Physionomie des Hohlweges immer großartiger. Die Ausbühlungen und das Bildwerk zu beiden Seiten mehret sich, und stellt endlich eine fortlaufende Strafe von Gräbern dar, jenseits welcher die Felsen, allmählig aneinander rückend, sich plötzlich, ohne fernern Durchgang zu gestatten, ganz zu schließen scheinen. Aber es bleibt eine furchtbare Spalte für den Strom, welche, wie vor Alters, an dieser Seite den einzigen Zugang zu Petra bildet. Nichts schauerlich Erhabeneres ist denkbar, als dieser Zugang.

Die Weite hat nicht mehr als eben für zwei Reiter nebeneinander Raum. Die senkrecht aufsteigenden Felsenwände wechseln von sieben- zu achthundert Fuß Höhe, kommen, einander überragend, oft so nahe, daß ohne ihr Zusammentreffen der Himmel verdeckt wird; sein Licht oft hundert Schritte lang ausgeschloffen bleibt, und es nicht heller ist, als in einer Höhle.

Das Schreien der Adler, Falken, Eulen, die in Menge über die Häupter der Reisenden auffliegen und jedem zu zürnen scheinen, der ihrer einsamen Behausung naht, mehret das Sonderbare des Schauplazes. Tamarisken, wilde Feigen und Oleander wachsen üppig längs dem Wege und erschweren das Fortkommen oft. An manchen Stellen hängen sie überaus malerisch von den Klippen herab, aus Schluchten hervor, in welchen sie Wurzel geschlagen. Auch die wilde Kapernstaude wächst üppig, vom sterren Schatten mit Feuchtigkeit getränkt.

Ganz ohnfern vom Eingange in diesem Vaf ist ein kühner Bogen in der Höhe, beide Seiten der Felsenwände verbindend, geschwungen. Ob er zu einer oberen Strafe gehdret hat, welche über die Wipfel der Berge führte? ob zu einer Wasserleitung? welches letztere wahrscheinlicher ist, bleibt unentschieden; aber sein Anblick, wie er so zwischen zwei rauhen, dem Anscheine nach, unersteiglichen Massen, über dem Haupte des darunter hinhühenden Wanderers schwebt, ist sehr malerisch. Unmittelbar darunter sind Nischen im Felsen gehauen, wahrscheinlich zur Aufnahme von Statuen

bestimmt. Bei genauer Untersuchung dürfte sich hier wohl eine Inschrift entdecken lassen; aber der Standpunkt ist ungünstig und die Höhe so beträchtlich, daß es ein gutes Glas brauchen würde, sie zu unterscheiden. Tiefer und viel niedriger zeigt sich ein Gegenstand, der sehr oft längs der Strafe abgebildet erscheint, ein Altar nämlich, auf welchem eine klumpartige Masse ruht, zuweilen mit gebogenen, zuweilen mit viereckigten Umrisßen, zuweilen zu einem mehr oder minder spitzigen Kegelel ausgebreitet.

Einmahl zeigen sich drei dieser Abbildungen in derselben Nische vereint; vielleicht ist es eine Darstellung des Grenzgottes; vielleicht das Bild von einem der Steine, welche der Gegenstand der Verehrung der Araber vor der Erscheinung Mohameds waren. Die Wiederholung dieser Abbildung an der Vorderseite der Felsen ist sehr beträchtlich. Manchemal stoßen sie hart aneinander und tragen griechische Inschriften, welche aber zu verlißlich sind, um Aufschluß über ihre Bedeutung zu geben.

Ohne die Richtung im Allgemeinen sehr zu verändern heurt der Lauf der Felsenpalte so viele Ecken und Wendungen, welche die Strafe natürlich begleitet, daß selten das Auge über einige Schritte vordringt, und sich oft täuscht in seiner Vermuthung, wohin der Weg sich öffnen werde, so durchaus geschlossen stellt sich dieser dar.

Witten zwischen diesen Schrecknissen der Natur geschah es, der Ort ist nicht genau anzugeben, daß bei dreißig Pilgrimme aus der Barbarei, bei ihrer Rückkehr aus Mecca, von den Männern von Wady Mousa ermordet wurden. Salvator Rosa hat kein so wildes und zu Mäubereien geeignetes Lokal erfunden.

(Schluß folgt.)

Ursprung juridischer Prozeß-Ordnung.

(Ein juridischer Scherz, von Joh. v. Csaplovics.)

Seit jeher sucht Alles den Ursprung, oder wenigstens die Spur seiner Profession im grauen Alterthume, und am liebsten noch im alten Testamente. Die Revierjäger verehren den Herrn Nimrod als den ersten Schützen. Die Kunst der Schmieide ist stolz auf den Hammer des eisenfesten Hrn. Schmidmeisters Tubalkain; die Maurermeister erzählen sich oft von dem Bau des Thurmes Babel; die Kirchnerkunst findet mit Vergnügen im Paradiese das allererste Pelzkleid; und die Schneider sind noch heutzutage nicht einig, was für eine Zwirngattung unser Urvater Adam zu dem bewußten Feigenblätteranzug mag gebraucht haben; die Bierfiedler berufen sich auf Hrn. Tubal, et cetera et cetera et cetera. — Sollten denn

doch wohl unsere Advokaten weniger glücklich seyn?

Auf den ersten Advokaten zu verfallen, ist freilich nicht so leicht. Aber der allererste Prozeß ist im Paradiese infaminiert und vollkommen entschieden worden. — Es war Processus damni.

„Adame! ubi es“? — Ist Citatio; worin wir freilich nicht nur die Quindena, sondern auch den gewöhnlichen Stil: Nobilis Domine! vermissen. Allein die Sache hat das Ansehen einer Sedis Dominalis, wo man mit dem Incatus nicht viele Umstände zu machen pflegt.

„Vocem tuam audivi, et timui quod nudus essem“ — Ist Comparitio per se pro se.

„Mulier, quam dedisti mihi, dedit mihi, de ligno, et comedi“ — Ist contestatio litis und provocatio ad evictorem.

„Serpens decepit me et comedi“ — Ist provocatio ad supervictorem.

Die Sentenz, welche sowohl die Schlange (super evictor), als auch die Frau Eva (evictor et complex) und der Herr Gemahl Adam erhielten, steht ausdrücklich im alten Testamente und ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, sie hier zu kopiren.

Die Exefution folgte gleich darauf: Ejecitque Adamum ex paradyso. —

Was fehlt hier zu einem ordentlichen Prozeße?

Sinngedichte von G. H. Liebenau.

1.

Das theure Buch.

Batholl schenkt seine Lieber mir und spricht:
„Nimm, Freund, und ließ“! — So theuer kauf ich Bücher nicht.

2.

Ein einnehmender Mann.

Was ist nicht schön, an Geist und Herzen gänzlich leer,
Doch fällt, bei Schönen Glück zu machen, ihm nicht schwer;
Denn nimmt man lächelnd fünfzehntausend Gulden ein,
Wie kann man heut zu Tag einnehmender wohl seyn?

3.

Liebe und Ehe.

Der Liebe Zeit wird Poesie genannt,
Als Prosa folgt darauf der Ehestand;
Aus diesem Grunde pflegt in unsern Ehen —
So ungebunden oft es zuzugehen.

4.

Lehre eines Wirthes an den Aufwärter.

Guten Wein seß du zu Anfang auf,
Schlecht're Sorten in der Mahlzeit Lauf;
Hörst die Gäste jubeln du und singen,
Dann ist's Zeit, den schlechtesten zu bringen.

5.

Seß auf andere Manier!

Der Weisheit Göttinn hat, nach alten Sagen,
Am Kopf, im Leib den Bacchus Seß getragen;
Das Wunder wird verkehrt von manchem jetzt:
Bei ihm ist aller Weisheit Sitz im Magen,
Den Kopf hält stets der Nebengott besetzt.

• Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, 18. Oktober 1825.

Wegen des betrübten, plötzlichen Todesfalles (am Schlagfluß) Seiner Majestät, des Königs der Baiern, Joseph Maximilian, eines wahren Landesvaters, der nur das Glück seines Volks wollte und es auch in der That begründete, sind heute die Theater geschlossen.

Der bisherige Kronprinz und jetzige König von Bayern ist ein Jüngling der Georgia Augusta zu Göttingen. Er studierte an dieser hochberühmten Universität, in den Jahren 1803, 1804 und 1805, die Wissenschaften und schönen Künste mit so eagem und erfolgreichem Eifer, wie einst die englischen Prinzen, und es ist bekannt, wie sehr er für Wissenschaften und schöne Künste glüht, und was für ein herrliches Museum von Statuen er zu München zu Stande gebracht hat. In Göttingen war nur eine Stimme über den wissenschaftlichen Eifer und die Leutseligkeit des Kronprinzen. Mehrere Ungarn studierten damals zu Göttingen, und waren, z. B. in Bedmanns kameralistischen Vorlesungen, in seiner Nähe. — Ein schöner Stern ging für Bayern unter, aber ein neuer, eben so schöner, ist für dasselbe aufgegangen. Der großherzige Sohn wird in die Fußstapfen seines herrlichen, unvergesslichen, königlichen Vaters treten!

In unserer Literatur ereigneten sich manche Neuigkeiten, von welchen auch einige interessant sind. A. G. Seidl's Gedichte verließen dieser Tage die Presse. Die trefflichen Gaben, die wir von diesem jungen Dichter zuerst in Journalen (auch in der *Fris*) gefunden haben, spannen unsere Erwartungen sehr hoch, und sicher werden sie entsprechen werden. — Von Herzog's Kron kommt bald ein Band seiner, aus dem Französischen übersehten, Theaterstücke heraus. Kommt was dabei heraus? — Von Julius wird ein Band Novellen gedruckt werden. Er hat Talent und Fleiß. A. Pfeiffer's *Evangelium* (824. Bei Sollinger) verdienen mehr bekannt zu sein; es finden sich recht gute Stücke darin. Kuffner's Almanach hat hübsche Kupfern und viele, aber nicht alle, Artikel sind gut. Das erste Hunder von Castelli's „Bären“ erblühte kaum das Licht der Welt, als es schon eine zweite Auflage erlebte. Das zweite Hunder ist auch schon erschienen. Wir wollen hier nicht recensiren, indem wir keine Bärenmaad anstellen wollen. Alle Welt weiß, daß Castelli wis'a ist, und man wird gewiß einige dieser „Bären“ recht possitlich tanzend finden, so wie andere ihre echte Bären-Natur nicht verläugnen. — Gräffer's Taschenbücher werden bald ausgeben werden, auf Vieles darin freuen sich Viele. — Dr. Bernard, der originelle Federrabrikant, wird mit seiner Erfindung nach Paris gehen. Wenn sich sein Projekt (Veder durch chemische Prozesse zu produziren) realisirt, so wüßten Nutzen und eintragen: bleibt aber der Gedanke nur Gedanke, so wird man den Erfinder wenigstens auslachen. — Der treffliche Graveur und Medailleur Bohm, ein protestantischer Deutsch-Ungar aus Wallendorf in der *Fips*, ein Vetter des geübtesten Mechanikers Lur in Wien, eines gleichfalls sehr talentvollen *Fipfers*, über dessen große Dampfmaschine und andere mechanische Kunstwerke *) unlängst ein interessanter Aufsatz vom Dr.

*) Diesem, den *Fipfern* Ehre machenden, Künstler ist vor kurzem von der englischen Gas-Beleuchtungs-Kompanie (denn auch die Kaiserstadt Wien wird bald mit Gas beleuchtet werden) die Verfertigung des Gas-Apparates aufgetragen worden, wozu er rastlos arbeitet.

Rumy (ebenfalls ein *Fipfer*) im wiesbuzer Unterhaltungsbblatt (das dann und wann auch Original-Beiträge aufnimmt), Nr. 66 stand, geht auf kaiserliche Kosten, mit einer Pension von 800 Gulden E. M. nach Rom, um sich da in seiner Kunst noch mehr zu vervollkommen. Wog er, so wie sein Landsmann, der Bildhauer Ferenczy, dem ungarischen Namen in Italien recht viele Ehre machen!

Dr. Rumy hat, auf höheren Auftrag, eine Beschreibung der ungar. Reichskrone und der übrigen Reichsinsignien für den Pest. Beobachter verfaßt, an der so eben gedruckt wird. — Derselbe wird über diesen Gegenstand eine lateinische Abhandlung eigens drucken lassen, die einem hohen Staatsmann, mit dessen Bewilligung, dediziert werden wird. Es wird darin eine Hypothese aufgestellt werden, die von vielen ältern abweicht. Den Namen *Teoſitz* (Geowitz, nicht Geobitz, nach der unrichtigen erasmischen Aussprache), auf dem untern Theile der Krone, bezog man anfangs, seitdem Gottfried Schwarz, den Ursprung der Krone aus Byzanz abgeleitet hatte, auf den Herzog Geysa, Vater Stephans I. Der gelehrte Joseph v. Koller zu Weßprim hielt sie mit Anden für spätern Ursprung, und mit Recht, da auf ihr die Bildnisse der Kaiser Constantin Perphrogennitus und Michael Dukas vorkommen. Er erklärte aber *Teoſitz* durch Geysa I.; allein Geowitz ist so viel als Gesovitz oder Gesowitsch, das heißt Geysa's Sohn, nach slavischer Art und Weise, und dieser Gesowitsch ist, nach der angeführten Dissertation, Beta III, Sohn Geysa's II, aus Gründen, die dort weitausläufig erörtert sind. Da die ungarische Reichskrone zu den Lieblingsgegenständen der ungarischen Geschichtsforscher gehört, so dürfte diese Dissertation, die vielleicht auch in magyarischer und deutscher Sprache erscheinen wird, viele Leser finden.

Im Theaterhorizonte gibt's auch einige Neuigkeiten. Coriolan von S. v. Collin wurde neu in die Scene (Burgtheater) gesetzt. — Hamlet soll auch in der Burg über die weltbedeutenden Bretter gehen. Korn habe die Hauptrolle. Warum nicht Anichuk? Nur Thalia aber nicht Melpomene ist Korn's Bühnenfreundin. — Dem Pifler aus Prag machte viel Stud. Sie soll engagirt werden und wir dagegen Hen. Kertel verlieren. Der Tauch wäre so übel nicht. — Häuerle's neue Poëse „Giswiel und Fipperl“ hat sehr gefallen. Es füllte schon viele Abende das Leopoldstädter-Theater. Es ist auch sehr unterhaltend und wird wohl überall Beifall erhalten, auch wo keine Kronen und kein *Fa. Schuster* ist. Raimund ist am 7. Dtt., nach langer Krankheit, wieder aufgetreten, und zwar in Korntheuer's „Alle sind verheirathet“. Die Erwartung des Publikums, die Menge und das Gedränge war groß; der Empfang, als dieser Lieblich der Wiener und der Thalia, oder Komus und Jokus erschien, glänzend, rauschend und wahrhaft rubend. Das Geläch und Getöse wollte gar kein Ende nehmen. Er wurde ungefähr 7 Mal lärmend gerufen. Zu Ende des Stückes hielt er einen selbst verfaßten Epilog, der sehr gute Gedanken enthält, und es macht ihm viele Ehre, daß er darin seinen Arzt, den Dr. Lichtenfels, dankbar erwähnte. — Im Theater an der Wien wurde neulich Hr. Carl mitten im Stucke krank, und dieses wurde unterbrochen. Er ist aber wieder hergestellt. Hr. Kunst, erster Heldenpieler und Liebhaber von Carl's Gesellschaft, nach unlängst, in der Ernte des Spiels, ein Pferd auf der Bühne tod. Ein tragischer Verfall! — Hr. Kessler, aus dem Josephstädter-Theater, wird wieder einige Zeit im Käthnerthor-Theater spielen; Hr. Barbara aber, heißt es, soll dieses Theater doch wieder übernehmen.

B — c.

*) Scheint indessen kein Anfall von Kunst gewesen zu seyn. R.

Auflösung der Charade in Beilage No 3.

Landtag.

Wichtig aufgelöst, von R — y und A. Theophil J — et.